

Marapu auch verstellen können. Wie das gesamte Leben der Sumbanesischen ist auch die sumbanesische Religiosität geprägt von einem Bewußtsein des Angewiesenseins. Einen vornehmlichen Ausdruck findet dieses Angewiesensein in der Beziehung zu den Eltern, von denen Leben, Zugehörigkeit und Geborgenheit ausgehen. In den Eltern wird daher auf eine gleichsam sakramentale Weise die schöpferische und sorgende Art Gottes deutlich. Gott bleibt geheimnisvoll und namenlos, er wird aber begreifbar in der Erfahrung des Parentalen. Mütterlichkeit und Väterlichkeit sind in den Eltern zu einer Einheit verbunden; sie werden nicht gegeneinander ausgespielt und noch weniger werden sie auf das weibliche oder männliche Element reduziert.

Woga hat die Übereinstimmungen sichtbar gemacht, die hinter aller Verschiedenheit in der Gottesvorstellung der Sumba-Völker und des Christentums zu finden sind und auf die sich missionarisches Bemühen und eine kontextuelle Theologie beziehen müßten. Die Arbeit ist seriös, gründlich und umfassend. Allerdings wären eine Straffung der Gedankengänge und auch eine Kürzung mancher theologischer Aussagen der Lesbarkeit und dem Verständnis dienlich gewesen. Vermißt hat der Rezensent eine Darlegung des großen Versöhnungsrituals, das bei gegebenem Anlaß in der Gesellschaft und in der Religion der Sumbanesischen eine wichtige Rolle spielt.

Linz

Josef Janda

■ BSTEHL ANDREAS (Hg.), *Hören auf sein Wort*. Der Mensch als Hörer des Wortes in christlicher und islamischer Überlieferung. (Beiträge zur Religionstheologie Bd. 7). St. Gabriel, Mödling 1992. (220). Brosch. S 289,-.

Die Religionstheologische Studientagung, die in der Hochschule St. Gabriel islamische und christliche Theologen zusammenführte und die im vorliegenden Band dokumentiert wird, fragt nach dem Verständnis des Wortes Gottes in den beiden Religionen.

A. Th. Khoury (Münster) betont in einem ersten grundlegenden Referat, daß die Gemeinsamkeit, die sich aus einem ernststen Hören des Wortes Gottes ergibt, umfassender sein müßte als die geschichtlichen Belastungen und die Verschiedenheiten, die eine Verständigung zwischen Christentum und Islam erschweren.

M. Zakzouk (Kairo) macht in einer eindringlichen und spirituellen Weise deutlich, wie sehr das Wort Gottes, dem der Mensch im Koran begegnet, zugleich Gnade, Freiheit und Verpflichtung ist. J. Roloff (Erlangen-Nürnberg) akzentuiert die lebensschaffende Macht des Gotteswortes nach dem N.T. G. Greshake (Freiburg) geht auf das schwierige Thema des göttlichen

und vergöttlichenden Wortes ein. M. Talbi (Tunis) befaßt sich mit dem Koran in der islamischen Tradition und betont seine gemeinschaftsbildende Kraft, wobei die Differenzen zwischen der Intention des Koran und der geschichtlichen Realität der Umma immer wieder Anlaß für Mißverständnisse und Fehldeutungen waren und sind. In den beiden letzten Beiträgen (M. Ayoub, Philadelphia und J. Sudbrack, Innsbruck) geht es um den Austausch zwischen Gott und Mensch in der mystischen Erfahrung und Sprache.

Die Qualität der Religionstheologischen Studientagungen von St. Gabriel liegt einmal in einem hohen theologischen Standard. Die jeweiligen Positionen werden herausgearbeitet und aus ihrem Zusammenhang und Denkhintergrund verständlich gemacht. Es wird keine rasche und nivellierende Verständigung gesucht, sondern eine Begegnung, die ein geduldiges und gutes Zuhören voraussetzt. Über den inhaltlichen Dialog hinaus ist den Veranstaltern aber auch eine Atmosphäre der Gastfreundschaft wichtig, welche die Voraussetzung schafft für eine spirituelle Begegnung. Diese fand ihren deutlichsten Ausdruck in einem gemeinsamen Gottesdienst, den M. Ayoub rückschauend ein 'spiritual feast' nannte.

Linz

Josef Janda

■ LEUZE REINHARD, *Christentum und Islam*. Mohr, Tübingen 1994. (371). Brosch. DM 78,-.

Die zunehmenden Berührungspunkte zwischen dem Islam und dem Christentum machen es notwendig, daß es vermehrt auch zu einem Gespräch zwischen den beiden großen Religionen kommt. Leuze sucht dieses Gespräch mit dem Islam von einer anspruchsvoll reflektierten christlichen Theologie aus. Sein Buch geht zurück auf Vorlesungen, die er an der Augustana Hochschule in München gehalten hat. Er setzt sich mit fundamentaltheologischen und religionswissenschaftlichen Fragen auseinander, die für ein theologisches Gespräch zwischen Christentum und Islam von zentraler Bedeutung sind. Zur Sprache kommen: Mohammed – ein Prophet? Der Islam – eine Offenbarungsreligion? Die christl. Beurteilung des Korans; Christl. und islamische Christologie; Das Gottesverständnis; Gott und das Böse; Christl. und islamische Anthropologie; Christl. und islamische Ethik.

Leuze bleibt bei seinen Überlegungen nicht bei den bekannten theologischen Formulierungen stehen, um an ihnen die Übereinstimmungen beziehungsweise die Verschiedenheiten zwischen christlicher und islamischer Glaubensüberzeugung aufzuzeigen. Er erinnert an die Fragestellungen und Probleme, die unter bestimmten historischen und denkerischen Voraussetzungen

zu den heute üblichen Formulierungen geführt haben. Da bei dieser Antwortsuche verschiedene christliche und islamische Theologen zu Wort kommen, wird zugleich deutlich, daß auch innerhalb der Religionen die Antworten nicht so einhellig waren, wie es heute manchmal scheint. Mit dem Rückgriff auf die Entstehung theologischer Formulierungen werden einerseits die zunächst ins Auge springenden Differenzen in den Glaubensaussagen der beiden Religionen etwas relativiert, andererseits aber wird deutlich, daß die eigentliche und schwer zu überbrückende Differenz zwischen den beiden großen monotheistischen Religionen in der Gottesvorstellung liegt. Der Islam läßt durch die strenge Betonung der Transzendenz Gottes eine vertraute Nähe zum Menschen nicht zu. Die christliche Rede von einem trinitarischen Gott ist im Gegensatz dazu der Ausdruck dafür, daß die Selbstmitteilung und die Offenbarung Gottes nicht nur zufällige oder willkürliche Äußerungen sind, sondern daß darin etwas vom Wesen Gottes zum Ausdruck kommt.

Ein Dialog zwischen den Religionen sollte sich nach Leuze nicht damit begnügen, die eigene Position herauszustellen und die des anderen verständnisvoll und freundlich zu akzeptieren. Gerade ein Dialog zwischen monotheistischen Religionen sollte darin bestehen, daß man sich gemeinsam den schweren Fragen stellt, die sich aus einer monotheistischen Glaubensüberzeugung bezüglich der Beziehung Gottes zum Menschen und bezüglich der Offenbarung und der Freiheit des Menschen immer wieder neu ergeben.

Die Überlegungen von Leuze sind anspruchsvoll und fundiert; sie beziehen verschiedene theologische Positionen ein; sie machen das theologische Gespräch zwischen dem Christentum und dem Islam sicher nicht leichter, aber sie arbeiten die Fragestellungen heraus, um die es in Wirklichkeit geht.

Linz

Josef Janda

ROMANO GUARDINI

■ SCHILSON ARNO (Hg.), *Konservativ mit Blick nach vorn*. Versuche zu Romano Guardini. Echter, Würzburg 1994. (174). Brosch. S 265,-/DM 34,-/sFr 35,-.

Die Erinnerungsgabe zum 25. Todestag Romano Guardinis († 1.10.1968) geht von der Überzeugung aus, daß er Wege in die Zukunft gewiesen hat, so daß er unserer Gegenwart noch viel zu sagen hat. Die zehn Autoren mit einem Durchschnittsalter von 36 Jahren, bereits als kompetent

ausgewiesen durch Promotionen, Dissertationen und Publikationen, gehören zu einem interuniversitären Guardini-Studienkreis, der jährlich auf Burg Rothenfels zusammenkommt.

Den werk-biographischen Informationen und der Suche nach einer anderen Gestalt der Theologie mit Jesus im Mittelpunkt (A. Knoll) folgt als erster Block das wahrnehmende „Deuten“. Guardini ringt lebenslang um die Wahrheit; ihr Übermaß ist uns endgültig offenbar geworden in Christus (S. Waanders). Die christliche Freiheit wird gedeutet, daß sich in Christus das göttliche Ich für das menschliche Du öffnet und sich der Mensch im Gehorsam neu selbst empfängt (G. Böning). Was die Kirche betrifft, ist ihre communale Wirklichkeit mit Christus als Kern das große Thema der Ekklesiologie Guardinis. Er vernachlässigt, daß sie und ihr werkzeuglicher Dienst von der Disharmonie des Kreuzes gezeichnet ist (E.-M. Faber).

Im Block „Zuordnen“ zum geschichtlichen Umfeld wird gezeigt, wie Guardini Schleiermacher und Barth in Beziehung setzt: Die unbestimmte religiöse Erfahrung ermöglicht den Überstieg zum absolut Neuen der göttlichen Selbsterschließung (M. Brüske). Ab Mitte der zwanziger Jahre nimmt Guardinis ideologiegefährdetes Interesse an der gesellschaftlichen Bedeutung der Kirche als Autorität ab zugunsten der Beziehung zur Person Christi (Th. Ruster). Die Postmodernität hat die von Guardini charakterisierte Gestalt der zu Ende gehenden Neuzeit, die sich und ihre Ideale durch die Ablehnung Gottes selbst zerstört (J. Van der Vloet).

Im Block „Bewähren“ geht es um Ansätze für heute. Für die Glaubensvermittlung ist das Gespür für „Unterbrechungen“ des Selbstverständlichen in den alltäglichen Dingen zu entwickeln: wenn die Welt als Gabe auf einen Schenkenden hin erfahren wird, das Dasein als Angenommen- und Erwünschtsein durch ihn (D. Fischer). Die Inkulturation des Christlichen geschieht durch Meditation, in Guardinis Sicht Begegnung mit der Welt aus der Kraft und Helle ihres Gottbezuges als Schöpfung (Th. Schreijäck). In der aktuellen Diskussion zwischen Erziehungswissenschaft und Pädagogik decken nach Guardini nur beide als notwendige Gegenpole den ganzen Gegenstandsbereich des Lehrens und Lernens ab (G. Henner).

Die Sprache des Meisters ist wohltuend anders als die seiner Interpreten. Auch sie wäre als „Blick nach vorn“ eines Versuches wert. Daß die Kirche „nur“ dazu nutze sei, das Evangelium von der Würde der Gotteskindschaft aller Menschen zu verkünden (114), ist mehr ein Blick zurück zu Harnack als von Guardini nach vorn.

Linz

Johannes Singer